

[Professor Gscheidtli]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 27

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ob vielen Geschichten
Macht man schrecklich viel G'schrei,
Und wenn man recht hinschau,
Ist gar nix dabei!

Und sehr viel Geheimes
Wüßt jedermann gern:
Wem g'hört wohl das Postfach
Nummer 13 in Bern?

Und wenn d'Redaktoren
In Zürich z'lang bleiben,
Wer tuat dann die vielen
Zeitungen schreiben?

's Saufen will verbieten
Der Bundesrat voller Muet,
Und er hat auch ganz recht dran,
Denn er weiß schon, wie's tuet!

's Verbiehen vom Absinth,
Das sollt' mer lassen bleiben,
Verbietet man doch auch nicht
's Erschießen und s'Weiben!

Am Abend kommt in Stall z'ruch
Ein jegliches Tier,
Ganz ähnlich der Zeppelin
Nummero 4!

Ein Mann ging nach Zürich,
Geld hatt' er nicht viel
Und bracht' doch der Alten
Ein Automobil!

Den Herren der Presse
Ein fräulein will zeigen
Wie schnell und elegant man
In die Höhe soll steigen!

Z'hoch schießt gar mancher
Und z'tief auch hinieden!
Am besten tuet schießen
Der Stäheli z'Sankt Fiden!

Und mancher schreibt langsam,
Und mancher schreibt schneller,
Und mancher sieht dunkler,
Und mancher sieht heller!

Doch eines, das bleibt sich
Bei jedermann gleich:
Vom Schreiben in d'Zeitung
Wird nie kein Mensch reich!

W. G. Wenden.



Der Bauer.

Aus dem Aufsatzheft eines Winterchülers.

Der Bauer ist ein Mensch. Eine entsprechende Menschin wird Bäuerin genannt und bekommt dann Kinder, durchweg ohne Storch, welche mit Kuhmilch und ländlichen Arbeiten grossgezogen werden. Später kämpfen die Einen als Prügellunge ums Dasein, andere werden von Gelehrten und Ungebildeten Bauerntölpel genannt, während die Lyriker die schönere Hälfte als Bauerndirnen besingen. Es soll zwar auch Dirnen geben, die keine Bauerndirnen sind, und mit welchen Bauern nur notgedrungen verkehren. Nach der achten Schulklasse kommt der Bauer in den Strickhof oder auch nicht, es liesse sich hierüber recht viel sagen, doch übertrifft auch in diesem Falle das Gold das Silber vielfach an Wert. Gegen Ende seines zweiten Jahrzehnts wird er zum Stimmen abgerichtet und ihm die Anfänge des Steuerzahlens beigebracht. Er abonniert nun den „Zürcher Bauer“, ein weitverbreitetes Blatt, in welches neben dem Redaktor auch Herr Forstmeister Kramer verwickelt sein soll und in welchem Organ er jede Woche lesen kann, was er längst weiss, oder dann meist tagslebens nicht verstehen lernt. Liest er hiezu noch die „Grüne“ so nennt er sich gern Landwirt und gründet dann mit andern Leidensgefährten einen Verein, dessen Präsident er wird, oder eine Genossenschaft ganz eigener Fasson, denn er will von den Genossen Pflüger, Sigg und Rieder grüulich lang nichts wissen, weil er „das sogenannte Fiaaderland durch ganz andere Gläser betrachtet als Jenne“, weil ihm trotz sechszehnstündiger Arbeitszeit ein hausbackenes

Rippli mit Kraut lieber ist als die mutwillig umgestürzten Fleischtopfe der achtstündigen Streickbrüder und weil er einen hablichen Mittelstand dem künstlich herbeizuführenden Massenelend bedeutend vorzieht.

Im Militär rückt er, obgleich er selten ein neues Pulver erfindet, meist bis zu den Gemeinen vor, selten wird er Hauptmann, noch seltener Major. Ist er von Geburt her ausser mit verschiedenen einnehmenden Eigenschaften noch mit einem mehrseitigen Zinsbuch erblich belastet, so kommt er in den Kantonsrat, wo Pfarrer Pflüger ihn zwar zu allen Teufeln wünscht, trotzdem streicht er stillschweigend sein Taggeld ein und fährt schmunzelnd mit dem nächsten Zuge nach Hause, um dort weiter seines Kohls zu pflegen. In der nächsten Sitzung kommt er in die Kommission, und weil er sich da etwas vorlaut aufzuführen, ins Preisgericht. Hier preist er vor allem seine liebwerten Kollegen bis allen die Schwarten krachen und diese, in Bestätigung der unanfechtbaren Tatsache, dass eine Hand die andere wäscht, preisen munter retour, und so hat nach dem Urteil der Fachpresse die Landwirtschaft wieder erfreulicherweise neuerdings einen nicht zu verkennenden Erfolg zu verzeichnen. Nun ist's erreicht. Die anstrengende und wenig lohnende Handarbeit wird mit der leichteren und einträglicheren Kopfarbeit vertauscht, der nicht rentierende Gütergewerb an den Nagel gehängt und unser Held nährt sich jetzt hauptsächlich bloss noch von Taggeldern, Weibrauch und Ausstellungsgratiskanetten bis an sein seliges Ende.

Es ist erreicht!

Es ist erreicht! Nun fährt er stolz dahin
Durch Luft und Wind der neue „Zeppelin“.
Bald wird auch Santos Dumont flügge
werden
Und sich erheben aus dem Staub der Erden.
Bewölkt wird die Luft in wenig Jahren,
Wir können es wohl alle noch erfahren!
Statt daß man künfftig auf den Straßen
krappelt
Wird durch die Luft „gezeppelt“ und „ge-
zapzelt“.
Und hoch zu unsern Häuptern man es ruft:
„Der Menschen Zukunft liegt jest in der
Luft!“ —
Dem Velo wird vom alten Eisen schon ge-
munken,
Das Töff hat halbe, halbe ausgefunken!

Die hohe Polizei.

Durch die Straßen der Stadt Zürich
Reiten Polizeibolbaten künfftig. künfftig
hoch zu Ross und sonder Furcht und Tadel
Wachen sie ob Herr, Frau, Kind und Mabel.
Doch wo etwa liederliche Frauen-
Zimmer im Gesichtsfeld sind zu schauen,
Reiten sie wie wild sie einzufangen
Über Brücken, Gräben, Zaun und Stangen.
Bis hinauf zu Dolbers höchsten Höhn
Hat's das Latzer künfftig nicht mehr schön;
Mit sechs Beinen folgt ihm kreuz und quer
Des Gesetzes Auge hinterher!

Zu vermeiden dummes Pöbelgaffen
Sind der Gänge Hintern wohl beschaffen
Und sie sind auch gegen Streikerlassen
Stets die allergrößt und — besten Waffen.

Wohlauf Polizisten aufs Pferd aufs Pferd!
Gegen Mörder und Streiker gezogen!
Auf Pferden, da ist die Polizei noch was
wert.

Da wird sie kühn und verwogen!
Da tritt kein Militär für sie ein
Auf sich selber sieht sie da ganz allein!
11011.

Sonderlich treuhafte Zuhörer!

Heute finde ich mich veranlaßt und veranlagt von einer großartigen aber heiklen Kunst mit Ihnen zu sprechen. Ich meine das gewagte Gewerbe der Propheten. Wenn ich im alten Testamente von Jonas las, habe ich immer an Walfischbäuche und Kürbisstauden denken müssen, und fühlte mich als schon des Morgens früh aufgeweckter Knabe angetrieben, den Prophetenberuf als Lebenszweck zu wählen. Diesen Antrieb hat mir dann freilich die Brotlosigkeit eines solchen Hand- und Kopfwertes ausgetrieben. Bei Nichteintreffen von prophetischen Wagstücken kommt man in Verlegenheit wegen Verlogenheit. Wenn ein vorausgesagter Weltuntergang auf abends 4 Uhr seine Zustimmung versagt, ist der hochgelehrte Verkünder schmerzlich enttäuscht und bliamiert. Das Vorschreiben von nassen, kalten, trockenen oder warmen Tagen hat seine Nase punkto Witterungsprognasen. Mit einem Billwiler-Perspektiv kann man wohl den Gang der Wolken regieren und allenfalls die Nebelspalterei versuchen, aber was in der Luft liegt, ergründet kein sterbliches Fernrohr. Jeder Mensch hat das Recht, sich nach dem Winde zu drehen, aber die Winde laufen gewöhnlich selber verdreht und verdrehen dem Forscher den Kopf, daß ein solcher dem meiningen gar nicht mehr gleich sieht. Ein berühmter Prediger hat in drei Teilen demonstriert: 1. Woher kommt der Wind? 2. Wohin geht der Wind? 3. Wir können beides nicht wissen. Was wollen wir uns also bewaffnen mit Opernguckern und Wetterkanonen. Letztere gibt ein trauriges Beispiel der Nutzlosigkeit. Wenn dem Schützen aus der Wolke Steine auf den Kopf fallen, kann er wohl unwirsch murren: „Poß Hagel!“ aber das Kanonensfutter ist verloren. Gar nie nützen Wind- und Kältemesser; ist das Wetter gut, dann ist es besser. Niemand hat dem schönen Achtermaien zugetraut das unerhörte Schneiden; sündhaft ist das eitle Prophezeien. Seht, wir haben gegen schlechtes Wetter gute Regenschirme oder Bretter, was ich Ihnen wünsche sehr von Herzen, jeden Monat, nicht nur für den März. Sei das Wetter wie es will, ich murre höchstens: „Wie Gott will!“ und bin einer, der nie prophezeite!

Zwä G'ätzli.

Es isch scho hüt, daß Gott erbarm,
Der Bundesbahverwaltig z'warm.
Dä Sommer isch no nöd lang do,
Und sött, wie's schynt, scho wieder goh.

Wer ob dä Winter plangä cha,
Der isch doch g'wöb en närrische Ma.
Die Herrä händ gab über Nacht
Dä Winterfahrtapla scho g'macht.

Frau Stadtrichter: „Aber gälled Sie au Herr Feusi dä Zeppelin! Es gah eifach nümme mit rächte Dinge zu! Zitieren isch na, wenn i dra tenke, won i die Blatere eismals über mim Ghopf gieb ha berterschlüßig; i ha grad d' Sunnette gha uf dr Zinnen obe.“

Herr Feusi: Sie wettet gwöb lieber, Sie wäred, im G'heller une gitt, daß Sie 's chönted abstrire.

Frau Stadtrichter: „Ja, mit dem ist isch nanig all's bewise, mer —“

Herr Feusi: „I hä mer's ibildet, Sie glaubed 's nanig ganz. Es hät na will dertig. Wenn f'öppe's nüd begriffed oder überhaupt nüd im Stand sind, z'verstaß, so bhaupted f'eifach, so öpvis sei nüd müglig. Dene hät dä Flug haunt-schüßli guet tha; es ist doch dem Gint und Andere ä Stallaterne usgange, daß 's am End doch na Sache git, wo sie nüd druschömed.“

Frau Stadtrichter: „Ja aber Sie wäred nüd öppe welle behaupted, daß 's ein allefalls freui, wemer müeschte tenke, daß das au na müeschte uscha; i glaube, es thäts an Automobile und isch thät 's es.“

Herr Feusi: „Ja isch stübe thünd f'ämel nüd und daß 's oben abe g'stunfe heb, wo f' über d'Stadt ie g'ahre sind, wäred Sie au nüd welle behaupted.“

Frau Stadtrichter: „Säb allerdings nüd, aber warted Sie nu, bis das Blatere fahre ämal im Schwung ist, Sie wäred dann na Morris lehr, wemer ken Augenblick sicher ist, was f' uf ein abeleered, lunderheitli wemer d'Wösch hät oder sunnet.“

Herr Feusi: „Ja so, Sie meined gwöb wegem Abepenze und berende. Das wird nüd so g'öhrli werde. Solangs fä Ballons-Restaurantis git, so chamer na fröhli uf em Boden umelaufe.“

Frau Stadtrichter: „Was säged Sie? Flüggedi Wirtshüter? Säb fehlt isch na, ja woll, i dem Augenblick, womer gemeint, mer chön mit dr Polizei und Orniig mache! Min Gott und Vatter, na Wirtshäften i dr Luft obe —“

Herr Feusi: „Mit dr Boltzeist und chäm 's allerdings bet ä chit lings. Da chämmed f' weder mit dr herittene Polizei na mit dä Schweißhände z'Gang, da chan Eine allerdings im Buschänge äne dr Frau isch weniger erlinne.“